



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Gelnhausen**

**Bickell, Ludwig**

**Marburg, 1901**

Das Hospital zum heiligen Geist.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97467](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97467)

# Das Hospital zum heiligen Geist.

## Baugeschichte.

Das Hospital zu Gelnhausen wird bereits in einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1233 (Urk. I, p. 136) erwähnt. In derselben wurden Geistliche des Viktorstiftes zu Mainz in einem Streit des Klosters Selbold gegen die Spitalbrüder von Stephansfelden als Schiedsrichter bestellt, und diese entschieden auf die Beschwerde des Klosters: dass die Spitalbrüder *infra limites parochie ipsorum de Geylnhusen quandam capellam post denominationem novi operis inceperant edificare de novo* und trotz Abweisung durch den ordentlichen Richter *ad consumationem capellae* vorgegangen wären: dass die Capelle und das Hospital dem Kloster übergeben werden solle, *pensato omni jure quod habebant* (die Stephansbrüder) *tam in fundo quam in edificiis*, sowie dass der *procurator generalis . . . sancti spiritus . . . in terminis parochiarum sancti Johannis baptiste in Selbold nec capellam nec hospitale ammodo construeret* (1234 Urk. I, p. 328).

Von den ferneren Schicksalen des anfänglich vor den Thoren *in suburbio* belegenen, später durch die erweiterte Ummauerung geschützten Spitals verläutet wenig auf den Bauzustand bezügliches. Die Capelle wurde von einem *capellanus* des *plebanus* in Gelnhausen bedient, von denen *Wernherus sacerdos* 1264 als erster genannt ist (Urk. I, p. 398), nachdem der Burgmann in Gelnhausen Heinrich von Orb zur Unterhaltung eines besonderen Geistlichen Gefälle aller Art, Weinberge und den Bauplatz zu einem Pfarrhaus (in dem späteren Hospitalgarten<sup>1)</sup> im Jahre 1257 dem *hospitale & capella S. Spiritus* geschenkt hatte (Urk. I, p. 398).

Das Hospital war zunächst Herberge für Pilger, dann aber auch Krankenhaus, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1289 hervorgeht, in welcher es heisst *duo solidi dabuntur capellano . . . alter cedit necessitatibus infirmorum* (Urk. I, p. 675), und noch 1405 wird in einem Zinsregister des Spitals ein „hus gelegin allirnest an dem spital an dem huse do die sychen inne liegen“ genannt. Zu der Dotation des Spitals gehörten auch Salzgülten auf verschiedenen „Soden“ d. h. Siedehäusern zu Orb.

Neben der Kirche stand ein Beinhaus 1380 (Staatsarch. Marburg. Dep. v. Gelnh. Zinsreg.), das „benhus in der fischergassen“ genannt, mit einem „geluchte“. Auch der Krankensaal hatte eine „ewige ampeln . . . den sichen . . . zu eym licht nachts“ (Zinsreg. von 1405, Junghans p. 414). Dieser Krankensaal, spätere Krankenhaus, stand noch im 16. Jahrhundert mit der Kirche in unmittelbarer Verbindung, wie aus der Pestordnung von 1568 hervorgeht (Junghans p. 348), kann also der Gestaltung des Hospitalgrundstückes gemäss nur das westlich in der Axe der Kirche liegende Gebäude gewesen sein, welches allerdings nur in einem Umbau des 17. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Der erwähnten Ordnung nach sollten die Kranken die nach der Strasse gehenden Fenster geschlossen halten, und nur die in die Kirche führende Thüre (Tab. 114) benutzen.

<sup>1)</sup> Wo jetzt noch ein gewölbter Keller mit rundbogiger, hohlprofilirter Eingangsthüre vorhanden ist.

Auch nach der Reformation wurde das Hospital zu dem ursprünglichen Zweck fortwährend benutzt. Es erhielt einen eigenen Spitalmeister, welchem auch die Verwaltung anderer damit vereinigter Grundstücke oblag; so eines Theiles des Grundbesitzes von Kloster Himmelau, und dann der zur Gotebertuscapelle gehörigen Aecker und Weinberge, näheres hierüber in den betreffenden Abschnitten.

Während des 30jährigen Krieges war das Spital verfallen, so dass es der Rath eine zeitlang für zweckmässig hielt, eine Bierbrauerei in demselben einzurichten. Auf die Beschwerde der Bürger hin wurde es 1656 wieder als Spital eingerichtet.

In der Kirche wurde fortwährend Gottesdienst gehalten, wie aus Rathspokollen und anderen Archivalien der Stadt Gelnhausen von den Jahren 1703, 1730, 1740 u. s. w. hervorgeht. Hundeshagen hat noch gegen 1806 die Kirche vollständig gesehen, und so gut es ging abgebildet (Tab. 16), auch die in den Gängen des Gestühles liegenden Grabsteine gezeichnet. Aus unbekanntem Gründen ist dann 1833 die Kirche mit dem anstossenden Bau, und 1843 das übrige Grundstück, „auf dem das Hospital gestanden“, an den Postmeister Reul (Reuell) für 1000 fl. verkauft worden (Genehmigung der Regierung, Steuerkataster von Gelnhausen Bd. 1, Staatsarch. Marburg). Die obige irrige Angabe des Katasters erklärt sich so, dass nach Verkauf des eigentlichen Spitalbaues ein Nebengebäude als solches von 1833—43 dienen musste. Reul richtete die Kirche als Postremise und Scheuer ein, legte auch einen Keller darin an und verbaute das Innere so, dass es nur schwer war davon eine Vorstellung zu erhalten und Aufnahmen zu machen.

Im Jahre 1893 ist dann, ohne dass die Denkmalsqualität des Baues zur Sprache kam<sup>1)</sup> und den Organen der Denkmalpflege Gelegenheit gegeben wäre, auf die Erhaltung hinzuwirken, der sogar in den baupolizeilicher Genehmigung unterbreiteten Plänen als „Kirche“ bezeichnete Bau an den Vorschussverein zu Gelnhausen verkauft, und nach den Plänen des Landesbauinspektors Wolfarth in der Weise umgebaut worden, dass die Apsis ganz abgebrochen, die Gewölbe der Vierung eingeschlagen und von allen Mauern gerade an der Stelle der Fenster breite Streifen herausgebrochen wurden, um die neue Wohnhausfäçade herzustellen. Sogar die Arkadenpfeiler wurden zerstört und nur ein ganz kleines Stück der Südwand der Vierung hat sein altes Aussehen behalten. Da es sich um Privatbesitz handelte, waren die Bemühungen des Verfassers, jetzt noch das Zerstörungswerk zu hindern, vergeblich. Es war nicht einmal mehr möglich photographische Aufnahmen zu machen, nur die alten Aufmessungen konnten ergänzt und einige Fragmente gerettet werden.

### Baubeschreibung.

Das Hospital zum heiligen Geist liegt unweit des äusseren Röderthores dicht an der in der Ebene herlaufenden ehemaligen Fischer-, jetzt Rödergasse, von welcher die Kirche direkt betreten wurde (cf. Stadtplan Tab. 2). Diese war eine Basilika mit flachgedecktem Mittelschiff, und nur einem ebenfalls flach gedeckten Seitenschiff auf der Südseite, mit gewölbtem Chorquadrat und gewölbter, halbrunder Apsis, wie aus Tab. 16 sowie 114 und 115 hervorgeht.

Der Bau war in Bruchstein mit Hausteindetails ausgeführt. Der Schmiegesockel in Quadern trat nur an der Ost- und Südseite zu Tage, und war nach der Strasse zu unter dem später erhöhten Pflaster verborgen. Flache lisenenartige Strebepfeiler verstärkten die Ecken des Chorquadrats und der Westseite, der Dachsimb fehlte seit im 17. Jahrhundert unter Abtragung der oberen Mauerseichten ein neuer Dachstuhl mit reich gekehlter, mit Zahnschnitt geschmückter Mauerlatte an seine Stelle getreten war. Wie die kümmerliche aber einzige Abbildung nach Hundeshagen (Tab. 16) angiebt, führten von der Nordseite zwei Portale in das Innere, deren Gliederung an die der Peterskirche erinnert. Nur von der östlichen war ein Stück äusserer Bogenkante nebst einem Ansatz des Kämpferprofils gleich dem auch am übrigen Bau verwendeten erhalten, nachdem Reul grosse Thore für seine Postwagen an deren Stelle gesetzt hatte. Die westliche Thüre bei Hundeshagen scheint übrigens irrthümlich zugesetzt, da an der betreffenden Stelle keine alte Bogenspur zu sehen war. Eine Säule, an welcher Stamm mit Basis und Capitäl aus einem Stück gearbeitet ist, welche Verfasser in einem Hause dicht am Lambertusbrunnen fand, und nach der Erwerbung in der Burg deponirte, könnte von diesem Portal herrühren. Auf der Südseite führte eine schlichte, ungegliederte Rundbogenthüre

<sup>1)</sup> Trotzdem dass Verfasser den Bau bereits in dem Anzeiger des germanischen Museums vom Jahre 1882 erwähnt und genügend beschrieben hatte.

zu dem Hospitalsgarten, auf der Westseite befand sich dagegen in einer Stiebogenblende eine vermauerte Thüre, welche später in eine grosse breite Oeffnung mit wohl erkennbarer Fuge eingesetzt war. Sämmtliche Rundbogenfenster des Baues an Mittel-, Seitenschiff und Chortheilen hatten beiderseits abgeschrägte, sauber bearbeitete Quadergewände, die über den nahe gerückten Fenstern des Chorquadrates beiderseits befindlichen Rundfenster dagegen waren auffallender Weise nur in getünchtem Bruchstein ausgeführt. Zur besseren Beleuchtung der Altarplätze war das südliche Apsidenfenster spätgothisch erweitert und ein neues kleines, mit Nasen besetztes Spitzbogenfenster im Seitenschiff eingesetzt.

Im Innern ruhte die Mittelschiffwand nach Süden auf breiten, niedrigen, von dem Profil A als Kämpfer umzogenen Pfeilern, die durch ungegliederte Rundbögen verbunden waren, über denen in der Höhe der Vierungscapitäle ein gleiches Gesims herlief, während die Nordwand eines solchen entbehrte. Die Westwand hatte wegen des anstossenden Baues nur ein hochgelegenes kleines Giebelfenster. Im Chorquadrat trugen leis spitzbogige Gurtbögen und halbkreisförmige Schildbögen von flachem Profil nebst starken, rechteckigen gefassten Kreuzrippen, ohne Schlussstein das Gewölbe. Die Rippen sassen im Osten auf den Capitälern von Eckdiensten, deren Sockel im Fussboden versteckt waren, im Westen auf Consolen (cf. Tab. 114, A—D und Tab. 115).

An den Wänden waren Reste einer Bemalung aus der Zeit der Herstellung nach dem 30jährigen Krieg erhalten: Umrahmung der Arkadenbögen und Laibungen mit Diamantquadrern in schwarz-grau weiss, ein Rautenmuster mit einfachem Blattmuster in den Maschen an der Südseite des Chorquadrates in roth-schwarz-weiss u. dgl. Darunter waren Spuren einer älteren Malerei früher zu sehen gewesen, konnten aber in dem Chaos der Verwüstung nicht verfolgt werden.

Sculpirte Theile sind ausser den Portalen und den beiden jetzt ebenfalls in der Burg aufbewahrten Capitälern an dem schlichten Bau nicht vorhanden gewesen, um so mehr ist bei der sicheren Datirung des Baues zu bedauern, dass die Portale wenigstens nicht zum Vergleich mit anderen Gelnhäuser Bauten benutzt werden können.

Steinmetzenzeichen haben sich nicht auffinden lassen, dagegen trägt der Strebepfeiler der Südseite an der auf dem Grundriss mit † bezeichneten Stelle die Tab. 96 wiedergegebene Inschrift, welche wohl „Salve“ zu lesen ist und darüber eine Sonnenuhr mit gleichen Zeichen wie die an St. Peter, welche neben der an der Marienkirche wohl dem 13. Jahrhundert noch angehören dürfte. Auch das Innere dieser Kirche wurde zu Begräbnissen benutzt, wenn sie auch wie die mangelnden Altarstiftungen und die geringe Zahl der von Hundeshagen (ohne Tableau) abgebildeten Grabsteine anzudeuten scheint, nicht von den Bürgern besonders begünstigt worden ist.

Von besonderem Interesse für die Baugeschichte der Hospitäler im Mittelalter ist die auch hier nachweisbare direkte Verbindung der Kirche mit dem Krankenraum, welcher nach der Breite der vermauerten Oeffnung nur ein ungetheilter Raum gewesen sein kann.

### Grabsteine.

Von den obenerwähnten Grabsteinen waren bei den dem 14. und 15. Jahrhundert angehörig 7 älteren nur noch die Wappen erkennbar.

- [1.] Grabstein oben giebelförmig geschlossen, mit Spitzschild darauf  $\frac{3}{2}$  Maiglöckchen (oder Schellen?).
- [2.] Grabstein mit Spitzschild, darauf zwei gekrenzte Mauerhaken.
- [3.] Grabstein desgl. mit einem Mauerhaken.
- [4.] Grabstein desgl. mit einem Querbalken.
- [5.] Grabstein desgl. mit einem Querbalken, darüber in Minuskeln b und l, darunter r, unter dem Wappen ein Kelch.
- [6.] Grabstein mit Tartsche und Ziegenkopf.
- [7.] Grabstein mit unentzifferbarer Minuskelschrift.
- [8.] Grabstein mit der Inschrift: VXOR · M · I · NYCENII 22. IAN. 1576.
- [9.]—10. Grabstein für 3 Kinder des M. Mesomylius aus 1601, 6 und 8.
- [11.] Grabstein des am 27. Mai 1646 im Kampf vor Gelnhausen gefallenen schwedischen Leutnants Maximilian von der Knesebeck, Erbherr auf Wittigen im Land Lüneburg.

Mit dem Wappen: geviert mit einem Steinbock und einer Vogelkralle. Helmzier: drei Fähnchen.